

Spannkraft, die Fantasie und Freude an der Arbeit erhalten bleiben. Das alles kostet Zeit, die der Priester bei der bisherigen Struktur der Gemeindegarbeit nicht hat.

#### 6.6.1 Eine besondere Belastung: Die Sieben-Tage-Woche

Die Hektik und der Stress, die die moderne Industriegewelt gebracht hat, haben in vielen Berufen dazu geführt, daß die Menschen ein freies Wochenende haben. — Zwei Tage Pause zur Erholung, zum Auftanken der Kräfte bei 42 Wochenstunden. — Der Priester ist nicht weniger als andere der Hast und dem Stress der modernen Arbeitswelt ausgesetzt. Er ist denselben Gesetzen der Natur unterworfen und kann sie nicht ungestraft überschreiten.

Die Arbeitszeit der Priester müßte auf ein erträgliches Maß beschränkt werden. Dazu gehört, daß im Rhythmus wöchentlich bis 14tägig ein bis zwei Tage wirkliche Freizeit verbracht werden können. Viele sehen sich aber so vielen Anforderungen gegenüber, daß sie von sich aus die erforderliche Freizeit nicht einrichten können und mögen.

Eine gut angelegte Praxisberatung könnte hier bewußtseinsbildend wirken, sowohl in der Gemeinde als auch bei den Priestern. Eine geregelte Arbeits- und Freizeit käme der Qualität der Arbeit zugute. Sie könnte für junge Menschen ein Anreiz sein, wieder stärker diesen Beruf zu ergreifen.

#### 7 Schluß

Es wird sicher Pfarrer und Gemeinden geben, die sagen: Dieses Modell entspricht nicht unserer Situation und ist bei uns nicht durchführbar. Andererseits wird es auch Pfarrer und Gemeinden geben, die glauben, daß ein Modell ähnlicher Art für ihre Gemeinde zutreffen könnte.

Müssen wir nicht in der heutigen pluralistischen Gesellschaft auch sehr unterschiedliche Modelle experimentieren, damit wir das finden, was auf die Zukunft hin trägt und was von der Gesellschaft als Antwort auf ihre Fragen erfahren werden kann?

## Bücher

### **Zeit, Welt und Menschen verstehen als Anliegen und Aufgabe von Theologie und theologischer Bildung**

1. *Johannes B. Brantschen*, Zeit zu verstehen. Wege und Umwege heutiger Theologie. Zu einer Ortsbestimmung der Theologie von *Ernst Fuchs* (Oekumenische Beihefte 9), Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz — TVZ, Zürich 1974, 292 Seiten.
2. *Alex Stock*, Umgang mit theologischen Texten, Benziger Verlag, Einsiedeln — Zürich — Köln 1974, 159 Seiten.
3. *Kurt Lüthi*, Theologie als Dialog mit der Welt von heute (Quaestiones Disputatae 53) Verlag Herder, Freiburg — Basel — Wien 1971, 199 Seiten.
4. Seiner Zeit voraus. *Michael Pfliegler*, Aktuelle Texte, hrsg. von *Franz M. Kapfhammer* in Gemeinschaft mit *Irmgard Gindl, Fritz Hamp, Rudolf Hauser*, Verlag Styria, Graz — Wien — Köln 1973, 366 Seiten.

1. Angesichts der Fülle theologischer Literatur muß man für jede Orientierungshilfe dankbar sein, die es dem Leser gestattet, sich selbst zu situieren. Von einer solchen Sichtung erwarten wir eine klare Darstellung ohne Simplifizierung. Der Autor soll nicht neutral sein, sondern er soll seinen Standpunkt angeben und die Perspektive seiner Betrachtung erkennen lassen. Die Orientierung fordert Übersicht und die Fähigkeit, Wesentliches von Nebensächlichem zu unterscheiden. — Der junge Freiburger Dogmatiker *J. B. Brantschen* bietet uns in vorliegender Arbeit eine solche Orientierungshilfe.

Im Titel klingen die beiden Hauptmotive an. Mit *E. Fuchs* unterscheidet der Autor zwischen Erklären und Verstehen. Die Wissenschaften wollen erklären, d. h. die Fakten in den Horizont einer möglichst einfachen Theorie einordnen. Solche Erklärungen kommen ohne das Wort

„Gott“ aus; es wird überflüssig und sinnlos. Brantschen zeigt, daß die Erklärungen der Wissenschaften und ihre Theorien den Menschen voraussetzen. Die Wissenschaften entwerfen Modelle der Welt, die in der vorgegebenen „Lebenswelt“ verankert sind. Weil die wissenschaftlichen Modelle sehr praktisch sind, können sie leicht zum Vergessen des Ursprungs führen. Wir müssen die durch das Aufkommen der Naturwissenschaften geschaffene Situation ernst nehmen und dürfen das Phänomen der Säkularisierung nicht als Teufelswerk abtun. Die Tatsache, daß wir in einer säkularisierten Welt leben, bedeutet aber nicht, daß das Evangelium uns ganz fremd ist. Das Evangelium spricht von „Schuld“, „Erlösung“, „Heil“ usw., und wir wissen irgendwie, was damit gemeint ist. Dieses Verstehen ist aber zunächst unvollkommen, da die Schrift die genannten Begriffe in einem uns ungewohnten Sinn gebraucht. Die extreme Orthodoxie und eine zum Programm gesellschaftlicher Veränderung umfunktionierte Theologie als Orthopraxis sind für das Verstehen der christlichen Botschaft in unserer Zeit wenig geeignet. So fragt der Autor nach den Bedingungen einer natürlichen Theologie, nach den Voraussetzungen des Verstehens der christlichen Botschaft, um eine Verbindung zu schaffen zwischen dem Glaubensbewußtsein und dem Standpunkt des allgemeinen Wahrheitsbewußtseins. Dabei steht die Theologie insgesamt und mit ihr die Verkündigung auf dem Spiel. Die Kritik an *K. Barths* Offenbarungspositivismus und *R. Bultmanns* existentialer Interpretation (mit der Gefahr des Intellektualismus) bilden den Hintergrund für den Lösungsversuch, den *E. Fuchs* bietet. Bei ihm spielen die beiden Begriffe „Zeit“ und „Verstehen“ eine wichtige Rolle. Von den Gleichnissen her führen sie zu einem neuen Verständnis der Wirklichkeit und geben Zeit. Brantschen zeigt, welche Bedeutung und Grenzen der klassischen (aristotelischen) „Was-Frage“ (Was ist Gott? Was ist Erlösung? usw.) zukommen, und er weist auf die Grenzen der formalen Logik und ihre Mißachtung der Situationsbezogenheit auch des religiösen

Sprechens hin. Das Interesse des Autors liegt demgegenüber bei der „Wo-Frage“: In welcher Situation kann der Mensch die christliche Botschaft verstehen? Seine Antwort: Nicht nur in der Erfahrung der Schuld, sondern auch in der Erfahrung, die der Mensch mit der Sprache und der Liebe macht. Die christliche Botschaft erweist sich in diesen Erfahrungen nicht nur als Aussage („Was-Frage“), sondern auch als Zusage. Sie hilft uns, die Sprache wieder zu finden; sie gibt uns „Zeit zu verstehen“. Die durch Jesus hervorgerufene Veränderung im Bereich der Sprache hat eine beginnende Umgestaltung der Gesellschaft zur Folge.

Dem Anliegen des Buches „Zeit zu verstehen“ entspricht auch die sprachliche Gestalt: Der Leser sieht sich alsbald in einen Dialog mit dem Autor einbezogen, und immer wieder begegnet er dessen Humor. Wenn man die Materie berücksichtigt, mit der sich Brantschen auseinandersetzt, muß man über die Klarheit und Durchsichtigkeit seines Buches staunen. Der Ansatz mag altmodisch erscheinen: Es geht dem Autor primär um die Beziehung des Menschen zu Gott. Das ist aber auch das Anliegen der Bibel, der man sicher keinen Individualismus vorwerfen kann.

*Josef Breuss, Freiburg (Schweiz)*

2. Der Verlag stellt das Buch von *A. Stock* in seiner Reihe „Arbeits- und Studienbücher Theologie“ vor. Nun, wenn Arbeitsbücher so einleuchtend und Interesse weckend geschrieben werden, dann nur her mit den Arbeitsbüchern! Einleuchtend, weil hier in das Gewirr von Theorie und Verfahren so hineingeleuchtet wird, daß die Vielfarbigkeit der verschiedenen Stränge und deren Verknüpfung dem interessierten Laien verständlich werden. Interesse weckend, weil den methodologischen Überlegungen des ersten Teils instruktive Beispiele für den Umgang mit Texten im zweiten Teil so angeschlossen werden, daß der Leser beim Arbeitsvorgang dabeizusein und an ihm teilzunehmen vermag. — Worum geht es? „Die historisch-kritische Methode ist ein ausgezeichnetes Methoden-

konzept. Aber sie scheint ein wenig zu stagnieren ... Die Methode perfektioniert sich in immer neuen und noch subtileren Einzeluntersuchungen“ (10). Philosophie und Geschichtswissenschaft sind jedoch als Gesprächspartner der Theologie ergänzungsbedürftig durch Methoden heutiger Sprach- und Literaturwissenschaft, wenn nicht die Rede vom Christentum als ursprünglicher Erzählgemeinschaft sehr allgemein und folgenlos bleiben soll. — Der Beispiel-Teil stellt Theorien auf die Probe, verbindet konfessorische, argumentative, narrative und poetische Texte mit vorher dargelegten Methoden. Diese praktischen Übungen erstrecken sich auf unterschiedliche Bereiche und Epochen, enthalten Vorschläge zur eigenen Weiterarbeit und verbreiten eine Werkstattatmosphäre, die dazu anreizt, es selbst einmal zu probieren. Das um so mehr, als der sorgfältig ausgewählte und nach Sachbereichen geordnete Literaturanhang gute Hinweise für das Weiterstudium gibt (z. B. unter „Textlinguistische Verfahren in der Theologie“). Die zweite Hälfte des Beispiel-Teils hätte man gern etwas ausführlicher und eingehender vor sich.

Adressaten des Buches sind solche, die auf dem theologischen Sektor von Unterricht, Liturgie, Predigt und Erwachsenenbildung tätig sind oder werden wollen, sich aber auf dem Gebiet heutiger Textlinguistik noch nicht recht auskennen. Ich könnte mir vorstellen, daß der Sprung vom ersten Interesse hinüber zur intensiven Bearbeitung Kräfte gewinnt, wenn man sich nach der Einleitung zunächst den Abschnitten „Theologische Interpretation (64) sowie „Gespräch und Kritik“ (50) zuwendet (falls einer diese Art, ein Buch anzugehen, liebt). Es sind m. E. hervorragende Teile des Ganzen und geben allem anderen die richtige Beleuchtung. Seine Form der Darstellung und sein Sprachstil können zwar wegen der interdisziplinären Kommunikation auf den notwendigen Zusammenhang mit der Forschung und ihrer Terminologie nicht verzichten, bleiben aber doch den oben genannten Adressaten durchaus zumutbar. In summa: es macht Freude zu sehen, wie der Autor nicht primär Fach-

kollegen zeigt, was er kann, sondern jene theologischen Zunftgenossen im Auge behält, die Woche für Woche, werktags und sonntags, bei wechselndem Publikum „Texte lesen, vorlesen, verstehen, Texte machen, aus alten neue, neue gegen alte, Texte übersetzen, erklären, auswählen, anwenden, zusammenstellen ...“ Wer dafür mehr Kompetenz und neue Impulse sucht, sollte sich dieses Buch einmal auf seinen Schreibtisch holen.

Hanns Kessler, Bremen

3. Die Studien des evangelischen Theologieprofessors in Wien, Kurt Lüthi, „stehen in enger Beziehung zu vielen Gesprächen, zu Gesprächssituationen und Begegnungen“ (Vorwort). Er läßt sich also das Konzept vorgeben durch Erfahrungen der Kirche und der Erwachsenenbildung. (Wer den erwachsenen Menschen ins Gespräch einbeziehen will — erst recht etwa mit Kirche und Theologie —, muß vorerst einmal genau hinhören, um seine Erfahrungen und Fragen dann dem theologischen Denken auszusetzen.) Lüthi sieht seinen Auftrag darin, die wichtigen Fragestellungen auf dem Feld von Kirche und Gesellschaft aufzuspüren, um von ihnen her theologische Orientierung zu versuchen: Theologie muß den *Dialog* unvoreingenommen kennen und handhaben lernen (Teil I), sie muß vor allem das Arbeiten in und mit *Modellen* lernen (Teil II). Lüthi wagt es, allem Gerede über den Dialog (vom Verfasser Dialogismus genannt) zum Trotz zum echten Dialog zurückzurufen. Er knüpft an die Väter des Dialogs an: *Ferdinand Ebner*, *Martin Buber*, denkt aber über sie hinaus. Dialog soll nicht nur personale Probleme aufarbeiten, sondern ebenso sehr gesellschaftliche. Dialog muß fähig sein, die Prozesse der Arbeit, die Rationalität von Wissenschaft und Technik, die Vorgänge im sozialen Bereich auf- und ernstzunehmen, Prozesse in einer industriell-technischen Welt zu deuten und damit zu verhindern, daß große Bereiche unseres gegenwärtigen Lebens „aus der Humanstruktur des Menschen herausfallen“ (30).

Um diese lebenswichtige Aufgabe künftig

besser zu erfüllen, hat die „Kairologie“ als dialogische Methode die Gegenwartstendenzen zu analysieren und heutige Situationen zur Sprache zu bringen. Sie muß nichttheologische Faktoren ernstnehmen, wie z. B. Sozialismus, Psychotherapie, Erfahrungen der Religionen, Ideologien der säkularen Gesellschaft.

Es ist Lüthis Verdienst, hier nicht nur Postulate aufzustellen, sondern an sechs „Gesprächsmodellen“ praktisch zu zeigen, wie sich ein „kairologischer“ Dialog durchführen und auch theologisch verantworten läßt: säkulare Welt, Religion und Religionskritik, Katholizismus, Abstrakte Künstler, Abstrakte Kunst, Moderne Schriftsteller. Ihre Aussagen dienen nicht als Kulisse, damit man nachher frischfröhlich (und unverändert) die eigene Botschaft zum Ausdruck bringen kann. Nein, sie haben selbst ihre Botschaft. Abstrakte Kunst z. B. fordert heraus zum Gespräch mit der heutigen Wirklichkeit; sie fordert, daß das Spiel theologisch neu ernst genommen werde. Oder moderne Schriftsteller entlarven das Böse, benennen und umschreiben gegenwärtige Machtverhältnisse, ihr Wort öffnet Zukunft. Sie fordern christliche Verkündigung heraus, sich neu um das Wort zu bemühen, jenes Wort, das entlarvt, heilt, Zukunft schenkt. So wird hier nicht in Harmonisierung gemacht. Im Gegenteil, Theologie wird zum schwierigen Geschäft, wenn man sie im Feld heutiger Erfahrung betreibt. Es wird ihr dann erst recht nicht erspart bleiben, sich auf die Bibel und die kirchliche Tradition zu beziehen und ihr in der Gegenwart Sprache zu verleihen.

Die Lektüre des spannend geschriebenen Buches macht deutlich, daß auf diesem Gebiet Grundfragen (quaestiones) aufgeworfen und wir von gültigen Antworten gewiß noch weit entfernt sind. Was es für eine an der Bibel orientierte Theologie bedeutet, jeweils in einem ersten Gedankengang die Welt zu befragen, um sich im nachhinein der biblischen Konfrontation zu stellen, das muß sicher noch hart durchgestanden werden. Da will Lüthis Auskunft bestimmt auch kein letztes Wort sein. Aber er spricht das aus, was allen

jenen, die heute Bildungs- und Dialogarbeit betreiben, auf den Nägeln brennt. Vor allem macht er Mut, sich mit den Erfahrungsfeldern unserer Zeit gründlich, unvoreingenommen und lernwillig auseinanderzusetzen. Man möchte hoffen, daß insbesondere auch viele Erwachsenenbildner dieses Buch zur Hand nehmen. Es stellt aber auch für die Fachtheologie einen höchst beachtlichen Versuch dar, Bildungserfahrung theologisch aufzuarbeiten.

*Theophil Vogt, Zürich*

4. *Franz M. Kapfhammer* ist es zu danken, daß durch die Herausgabe der Sammlung aktueller Texte die hervorragende Persönlichkeit *Michael Pfliegler* wieder Form und Gestalt annimmt und dem raschen Vergessen entrissen wird. Sein Leben und Werk werden größtenteils seinen Selbstzeugnissen entnommen\*. Schon in seiner Jugendzeit war er der mitreißende Führer und Erzieher, als Priester ein rastloser Großstadtseelsorger und Religionslehrer in Theorie und Praxis, der weit über Österreich hinaus Strahlkraft besaß. In vielen Dingen war er seiner Zeit voraus: seine Religionsbücher, seine Vorschläge für die liturgische Erneuerung, sein Kampf für die Trennung von Kirche und Parteipolitik und die Anpassung der kirchlichen Praxis an die Zeitsituation wiesen der Kirche neue Wege. Er war nicht der Mann, der von seiner Studierstube aus seine weisen Ratschläge erteilte, er stand oft genug zwischen den Fronten und beschwor beide

\* Diese Texte können jedem unvoreingenommenen Leser zeigen, wie tendenzlos der Beitrag von *O. Kramer* über die Liquidierung des österreichischen Vereinskatholizismus zwischen den beiden Weltkriegen ist (in: *F. Loidl*, Auftrag und Verwirklichung, Wien 1974), die er fälschlicherweise dem um Ausgleich zwischen den extrem verfeindeten Lagern und sozial engagierten *M. Pfliegler* zuschrieb und nicht der ständigen Krisensituation zwischen den beiden Weltkriegen, dem Machtinteresse von Politikern und der inneren Schwäche der Vereine. Ob ein solcher Aufsatz tatsächlich zur „Pflichtlektüre für alle an der Kirche Interessierten“ und zum „Gericht über *M. Pfliegler* und seine Bewegung“ (Theologisch praktische Quartalschrift 123, 1975, S. 193) und nicht vielmehr zum Gericht über den Verfasser und seinen Rezensenten wird, möge der Leser selbst beurteilen. — Vgl. auch: *F. Jantsch*, *Michael Pfliegler*, ein Prophet des 20. Jahrhunderts, in: *Diakonia/Der Seelsorger* 2 (1971) 209 f. red

Seiten, Vernunft anzunehmen und in wahrer Menschlichkeit die Probleme zu lösen. — Die Auswahl der Texte berücksichtigte besonders Pflieglers Bemühungen für zeitgerechte Erziehung und Bildung und für die priesterliche Existenz. Seine Haupt Sorge galt aber dem mündigen Christen, der sich vor der wirklichen Welt zu bewähren hatte (*I. Gindl*). An vielen Stellen seiner zahlreichen Schriften sieht er bereits die kommende Kirche erstehen. „Im Schoß der katholischen Kirche bereitet sich eine umfassende Erneuerung vor: Es geht um einen Durchbruch ihres schöpferisch wirkenden Geistes als ihres welterlösenden, weiterneuenernden Prinzips, gegen die Vorherrschaft des bloß besitzverwaltenden und besitzsichernden Amtes und einer ihm hörigen Theologie und eines religiösen Lebens, das sich ausschließlich im Umkreis ererbten Besitzstandes bewegt. Es geht nicht zuletzt um Neubereitung der Kirche für ihr Werk in der Welt.“ — Unter den Stimmen der Freunde, die über ihre Erlebnisse mit *Michael Pfliegler* berichten, befinden sich bekannte Persönlichkeiten. Um den Geist der Erneuerung der Kirche wachzuhalten, wurde dieses Buch geschrieben, und man wünscht ihm dazu viel Erfolg.

*Karl Gastgeber, Graz*

### **Ein Heiligen-Buch mit Klärungen und Bereicherungen**

*Peter Manns* (Hrsg.), *Die Heiligen. Alle Biographien zum Regionalkalender für das deutsche Sprachgebiet*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1975, XIV + 610 Seiten, mit 15 ganzseitigen Bildtafeln.

Seit 1966 gibt es ein Standardwerk zum Thema „Die Heiligen in unserer Zeit“, das ebenfalls *Peter Manns* herausgegeben hat und aus dem er für das neubearbeitete Werk 147 Beiträge übernommen hat; 90 Beiträge wurden neu hinzugefügt. Dies stellt, aufs Ganze gesehen, eher eine Bereicherung dar. Diese besteht darin, daß unter den neu bearbeiteten Heiligenleben

viele Gestalten aus dem deutschen Sprachgebiet stammen (z. B. Valentin von Rätien, Lucius von Chur, Florian und die Lorcher Martyrer) und daß man hier frühchristliche Heilige findet, die man, oft schmerzlich, in den früheren Auflagen vermißt hat. Das biographisch-wissenschaftliche Bekenntnis zu Personen wie Laurentius, Sebastian, Agnes, Ursula, Kosmas und Damian, Agatha, Lucia, Georg, Vitus, Blasius, Nikolaus, Christophorus, Cäcilia, Barbara, Catharina von Alexandrien, Margareta bedeutet einen differenzierteren Gebrauch von der „reinen Geschichtlichkeit“, die allein die ausreichende Begründung bieten dürfe für die Aufnahme in den General- oder Regionalkalender der Feste der Heiligen. *P. Manns* legt in der Einleitung zu diesem Buche gerade zu dieser Problematik wertvolle Gedanken vor, die sehr zu bedenken sind, hängt es doch von dem vollen Verständnis von „Geschichtlichkeit“ ab, ob man Streichung von Heiligen, offiziell oder inoffiziell, vornimmt oder nicht — und damit Verarmung verschuldet bzw. Reichtum erhält, ja ihn sogar noch zu verlebendigen versucht im Dienste der Seelsorge und der Sicht der Kirche und ihres Lebens. „Geschichtlichkeit“ ist nicht erst dort gegeben, wo man genaue Daten des Heiligen kennt. „Geschichtlichkeit“ kann sich auch aus anderen Faktoren aufbauen und damit ihre Verpflichtung auf lebendige Erhaltung auch in unserer Zeit ausüben. „Ob jedoch das Kriterium fehlender oder fragwürdiger Historizität zur Streichung des betreffenden Heiligen führen muß, läßt sich allein auf der breiten Basis eines geschichtlich-verstehenden Urteils sowie einer eingehenden theologisch-pastoralen Würdigung des Falles entscheiden. Dabei wird die sachgerecht bemühte historisch-kritische Methode im Dienst eines kirchlich verantwortbaren Gesamturteils eine Fülle anderer Sachverhalte zu überprüfen haben. Hierzu gehört außer dem sich wandelnden Geschichtsbewußtsein der verschiedenen Epochen vor allem die geistliche Qualität der ihrerseits geschichtlich durchaus verbürgten Verehrung eines solchen Heiligen und deren Bedeu-